

# **Badische Landesbibliothek Karlsruhe**

**Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe**

## **Der Volksfreund. 1901-1932 1917**

25 (30.1.1917) Unterhaltungs-Beilage

# Unterhaltungs-Beilage.

## Menschlichkeit im Kriege.

In dem Notizbuch eines am 24. Februar 1916 im Bois Chauvez bei Verdun gefangen genommenen Franzosen vom 243. Infanterieregiment, 21. Kompagnie, fanden sich folgende Aufzeichnungen, die in wörtlicher Uebersetzung lauten:

„Auf Befehl unseres Adjutanten“ eröffnen wir auf 400 bis 600 Meter geradeaus das Feuer dahin, wo das Sprerfeuer hagerlich niederfällt. Unmöglich, dem Befehl unseres Adjutanten nachzukommen, rette sich wer kann, durch Flucht nach rückwärts. Die Deutschen waren 50 Meter von uns entfernt und schiessen uns von hinten auf den Hals. Ich nehme mein Gewehr in die Hand und werfe meinen Revolver zur Erde. Ich kriege eine Kugel in die rechte Hand, oben am Daumen. Ich gehe etwas weiter, da kommt eine zweite und trifft mich am rechten Bein. Ich falle zur Erde und bleibe bei meinem Adjutant, meinem Sergeant, und meinen Kameraden... beide nicht verwundet. Wir mußten mit dem ersten Zug der Verwundeten fort und ich habe dort mit meinem Adjutant und meinem Sergeant geblieben müssen, die beide ein durchschüssiges Bein hatten und ungeheuer viel Blut verloren hatten. Mazedal, der eine Wache Sardinien mit einem Stück Brot aus seinem Brotbeutel ab, reichte mir beim Fortgehen davon. Ich nahm mit Vergnügen an, aber ich hatte kein Brot. Doch der deutsche Soldat, der uns bewachte, bot mir ein Stück aus seinem Brotbeutel an, das ich mit Vergnügen annahm. Ich esse mit gutem Appetit. Seit einigen Tagen hatten wir beinahe nicht mehr gegessen wegen des Artilleriefeuers, da die Wagen nicht mehr an die Linien heran kommen konnten. Dann wurden wir durch deutsche Sanitäter, die sich mit großer Sorgfalt um uns annahmen, wieder sehr gut (doux) gegen ihre Verwundeten waren, verbunden. Als der Verband fertig war, bedankten wir uns, und sie verließen uns und folgten ihren Kameraden, die immer noch im Walde vorrückten. Schließlich wurde der Wald genommen und wir lagen in einem Granatloch zu dreien, überall umgeben von Leiden unserer lieben Kameraden, die sich einige Stunden vorher hartnäckig verteidigten... Mein Sergeant, der sehr gut Deutsch konnte, sagte zu mir: „Ich will dir ein paar Zeilen aufschreiben und damit kannst du einen Verbandplatz aufsuchen.“ Dann schrieb er mir im Walde eine Karte auf deutsch, und dann ging ich fort, nach rechts und links im Wald umher. Ich gerate auf eine deutsche Batterie und gehe auf sie zu. Ich weiß nicht, ob es ein Oberleutnant oder ein Leutnant war. Ich reichte ihm die Karte hin; er las die Karte. Er fragte mich: „Verwundeter deutscher Offizier?“ „Nein, Herr Oberleutnant.“ antwortete ich, „zwei verwundete französische Offiziere, seit gestern nachmittag 2 1/2 Uhr, die ganze Nacht haben sie im Walde zugebracht.“ Der Offizier fragte mich: „Seid Ihr weit im Walde?“ Er sprach gütlich französisch: „Nein“, antwortete ich ihm, „zwanzig Meter vom Waldrand an der Straße.“ Dann ruft der Offizier sofort einen Mann vom Sanitätsdienst und spricht mit ihm. Ich verstand nichts von dem, was er dem Soldaten sagte. Dann wendete er sich zu mir und sagte: „Ich habe Deute bestimmt und werde selber mitgehen.“ Ich antwortete ihm höflich: „Danke sehr“ und grüßte ihn mit lächeln. Meine Kameraden erwiderten mich ungeduldig. Dann ging ich nach dem Walde zurück (8 Uhr). Der Offizier und ich kamen bei ihnen an. Er fragte den Sergeanten und meinen Adjutant: „Sie haben sie auf und brachten sie sofort hinter ihre Linien; ich konnte zu Fuß gehen, aber nur schlecht.“ Es waren jedoch nur zwei Kranenträger da, die ich meinen Kameraden ließ, weil sie gar nicht gehen konnten mit ihren durchschüssenen Beinen und dem ungeheuren Blutverlust. So kamen wir an einen Verbandplatz weit hinter den Linien, dort waren französische Ärzte und Kranenträger...

Der Tagebuchschreiber schildert dann, wie sie noch weiter rückwärts geschickt wurden und fährt fort: „Dann wurden wir noch zwei oder drei Kilometer weiter rückwärts transportiert in eine verlassene Scheune, wo deutsche Truppen lagen. Bei unserem Eintritt waren wir etwa fünfzehn französische Soldaten, die mit großer Sorgfalt auf Strohs gelegen wurden und sofort waren wir umgeben von deutschen Soldaten. Sie drückten uns die Hand und reichten uns gern ihren Kaffee, Zigaretten, Tabak und Zigarren. Die Sanitäter nahmen sich unser an, um uns einen sauberen Verband zu machen. Dort blieben wir bis abends 5 Uhr.“

Es erübrigt sich, ein Wort zu diesem schlichten Bericht hinzuzufügen, er wirkt durch sich selbst.

## Das große Los gewonnen.

In der „Münchener Post“ lesen wir: Vor ungefähr zwei Monaten gewann eine ältere Frau, eine Arbeiterin, den Haupttreffer einer Lotterie im Betrage von 20 000 Mark. Das Glück war in diesem Falle nicht blind, es fand den Weg zu einer Bedürftigen, die der Krieg um alle Habe gebracht hatte. Die Arbeiterin war vor Ausbruch des Krieges in einer Fabrik bei Völsort beschäftigt. Das Leben hatte die Frau jedoch schwer geprüft. Sie war in der Schweiz ausgewandert, durch Heirat wurde sie bayerische Staatsangehörige, sie zog aber mit ihrem Manne nach Frankreich, arbeitete und entbehrte. Als Winter traf sie der herbe Schlag, es starb ihre Tochter, die sie unter großen Opfern als Erzieherin hatte ausbilden lassen.

Da kam der Krieg. Die Frau ließ ihre Habseligkeiten zurück und ließ sich — mittellos — zur schweizerischen Grenze. Sie wanderte zu Fuß; in Wädern übernachtete sie. Traf sie einen Milchbuben, so wurde ihr wohl ein Glas Milch und ein Stück Brot gereicht; manchmal wurde sie jählich abgewiesen. Die Schweizer Behörden bestärkten die Arbeiterin endlich nach München, wo sie in einer Fabrik Beschäftigung fand.

Da, im zweiten Kriegsjahr, kam über Nacht das Glück. Die Arbeiterin gab von ihrem Gewinn schließlich ab. Sie unterstützte arme Leute, mit denen sie gelebt hatte, verheiratete aber nicht, wie es bei plötzlichem Gewinn nicht auffallend gewesen wäre, ihr Geld planlos. Und nun regte sich in ihr der Wunsch, nach ihrem Geburtsland zurückzukehren. Sie wollte die Adresse beschleunigen, denn als es bekannt geworden war, daß sie nun über eine größere Summe Geldes verfüge, sah sich die Frau plötzlich in den Mittelpunkt eines Kreises von Personen gestellt, die ihr alle gute Ratsschläge gaben, wie sie ihr Geld verwenden sollte. Diese Ratsschläge waren durchaus nicht unwirksam und hätte die Frau befolgt, was man ihr anriet, wäre ihr Gewinn längst wieder in fremden Händen.

Die Ausfertigung des Passes zur Abreise in die Schweiz verzögerte sich, denn für Rückwanderer aus Frankreich bestehen strenge Kriegsvorschriften. Die Lebensverhältnisse der Frau in der Gegenwart und der Vergangenheit wurden durchleuchtet, die Arbeiterin konnte aber schließlich auch die schmerzlichen Proben bestehen.

Schließlich wurde noch die Zentrale in Berlin befragt, ob man die Frau in die Schweiz entlassen könne, und endlich — nach sechs Wochen — traf die Erlaubnis dazu ein. Es gab noch Laufverien genug, zum Mathaus, zur Polizeidirektion, zum Rentamt, zum Schweizer Konsul; aber endlich konnte die Frau nach Lindau abdampfen; der Gewinn hatte ihr in München mehr Verdruß wie Freude bereitet. Die Arbeiterin erwies sich dankbar auch bei ihrer Abreise. Sie ließ den Hauptteil ihres Gewinns — die Summe von 20 000 Mark war natürlich in den paar Monaten schon wesentlich geringer geworden — zurück; das Geld bl.ibt, bei einer Bank angelagert, in Bayern und wird hier veräußert. Die Frau will sich für ihr Alter und etwaige Krankheit den Gewinn als Rücklage aufheben. Einige hundert Mark nahm sie mit; sie hat noch arme Bekannte in der Schweiz, denen sie eine Freude bereiten will. Und dann geht sie wieder an die Arbeit, an die sie von Kindesbeinen an gewöhnt ist.

## Dermisches.

### Wie die Ameise ihren Weg findet.

Wie finden die Ameisen ihren Weg? Die Anschauung Jorels, der das Seelenleben der Ameisen sehr hoch eingeschätzt und „Horn- und Nageruch“ usw. unterscheidet, kann vor den jüngsten Ergebnissen der Forschung nicht bestehen. Hans Gerning veröffentlicht in der „Naturwissenschaftlichen Wochenschrift“ seinen Versuch über künstliche Geruchspuren bei Ameisen, aus denen eindeutig hervorgeht, daß bei der bestehenden Ameisenart, der roten Waldameise, der Geruchssinn das Entscheidende ist, während das Sehvermögen eine geringere Rolle spielt. Entfernt man die Antennen, die Geruchsinstrumente, so ist das Tier dem Untergange verfallen, während gebildete Waldameisen noch zögernd die Heerstraße begehen und Nahrung finden. Die Ameisen beschnitten sich ihren Weg selbst mit Ameisensäure, die sie mit dem Hinterleibe auf den Weg aufsprühen. Auf jedem Millimeter Strecke tun sie dies etwa dreimal, wie Gerning mit Hilfe beruhten Papierses feststellen konnte, und wenn eine Ameise das Papier 7 bis 30 mal überquert hatte, war die Geruchspur bereits für die menschliche Nase wahrnehmbar. Diese Geruchspuren sind die Wegweiser der Ameisen auf ihren Heerstraßen; wurden mit Hilfe des Pinsels aus Ameisensäure oder verwandten Stoffen solche Geruchspuren künstlich angelegt, so wurde sie von den Ameisen hin und her begangen; wo die künstliche Geruchspur endete, kehrten die Ameisen nach einigem Suchen um und wurde an das blinde Ende der Spur ein neues Stück etappenweise angepinelt, so begingen die Ameisen es ebenso etappenweise. Mit Hilfe solcher künstlicher Geruchspuren konnte Gerning von den Heerstraßen der Ameisen Seitenwege abspazieren, und wenn er künstliche Geruchspuren in Schnürfäden anlegte, so folgten sie diesen, wobei sie freilich bei senkrechten Teilen des Weges die stärksten Krümmungen etwas streckten. Die Schwerekraft und die freie Sicht könnten hierbei eine Rolle spielen. Ehe die natürliche Geruchspur der Ameise stark genug ist, um zur Heerstraße werden zu können, müssen etwa 66 Ameisenüberquerungen stattgefunden haben, woraus folgt, daß die Ameisen für die Ameisensäure ein weniger feines Geruchsbemögen haben als der Mensch. Diese hohe Reizschwelle ist aber für sie von größter Wichtigkeit: könnte eine einzige Ameise oder wenige Tiere eine so starke Geruchspur hinterlassen, daß jede folgende Ameise sie röhre und eine Heerstraße daraus entstünde, so würde auch der Zerweg eines einzelnen Tieres zur Heerstraße, der große Sauie der Tiere gelangte nicht geschlossen an den Futterplatz und die Kolonie über die aus. Die hohe Reizschwelle für Ameisensäure führt bei den Ameisen also dazu, daß nur der Weg zur Heerstraße wird, den eine große Menge von Ameisen begangen hat.

### Hungerkünstler im Tierreich.

Wie lange können Tiere überhaupt hungern? Diese Frage wirft Professor Dr. Rabes in der neuesten Nummer des „Prometheus“ auf. Wahre Hungerkünstler sind die Strudelwürmer. Ein Beobachter hat sie monatelang, ja bis zu einem Jahre zu verschiedenen Malen in Zuchtgläsern halten können, ohne daß ihnen während dieser langen Zeit irgendwelche Nahrung zur Verfügung stand. Selbst in dem stillsten Wasser lassen sich die Hungerkünstler bei genügender Durchlüftung wochenlang halten. Sogar eben ausgeschlüpfte Junge, die noch keine Nahrung zu sich genommen haben, halten monatelang Hungern aus. Von Fröschen wird berichtet, daß sie länger als ein Jahr ohne Nahrung auskommen können, und der Grottenolm vermag mehrere Jahre lang zu hungern. Noch interessanter sind jene Fälle, in denen Tiere in einem Ruhezustand, sei es eingekapselt im Gewebe, oder in einem kältesten Trodenzustand verhältnismäßig sehr lange Zeit ohne alle Nahrungszufuhr verbleiben können. Das älteste Beispiel hierfür ist das Wärentierchen. Es kann, wenn es eintropfnet, bis zu zehn Jahren in der Trodenstarre aushalten, und nach dieser Zeit, wenn es mit Wasser befeuchtet wird, wieder zum Leben erwachen. Das hängt mit der Lebensweise des Tieres in den Moospflanzern der Taedrinne und ähnlicher Vertikalitäten zusammen, die zuweilen stärkster Durchfeuchtung und daraufhin wieder lange Zeit der stärksten Austrocknung ausgesetzt sind. Wärentierchen, die unter ähnlichen Bedingungen leben, sollen in diesem Zustande 15 Jahre aushalten, und ein kleiner Fodenwurm, das Weizenälchen, bringt sogar 27 Jahre in kältestem Zustande ohne Nahrungszufuhr zu. Jeden waren in einer Schachtel vergessen liegen geblieben. Nach drei Jahren wurde sie zufällig geöffnet und die Tiere befanden sich noch am Leben. Landschnecken, die eingekapselt 15 Jahre trocken in einer Sammlung lagen, wurden bei zufälliger Befestigung ganz munter.

### Eine deutsche elektrische Schreibmaschine.

Vor einiger Zeit ging eine sehr interessante Anekdote W. Postmanns durch die Presse, die in dem Satze gipfelte: „Schreibe elektrisch!“ Eine elektrische Schreibmaschine, wie sie dort vorgeschlagen wurde, ist nun bereits vorhanden; sie ist im Juni vorigen Jahres durch deutsches Reichspatent geschützt worden. Wie sie gebaut ist und wie sie arbeitet, berichtet der Erfinder Fürst zu Hensburg im „Prometheus“. Nachdem der Erfinder jahrelang

lang vergeblich versucht hatte, eine ganz elektrisch arbeitende Schreibmaschine zu bauen, versiel er darauf, eine elektrische Vorrichtung zu erfinden, die an jede gewöhnliche Schreibmaschine angegeschlossen werden kann, und damit hat er einen Erfolg erzielt. Diese Vorrichtung, in einem Kasten von 50 Zentimeter im Geviert und 10 Zentimeter Höhe eingeschlossen, enthält 24 Elektromagnete, ferner Hebel und Verbindungen, die die einzelnen Tasten der gewöhnlichen Schreibmaschine herunterdrücken. Der Bedürfnissen der deutschen Schrift entsprechend rechnet die elektrische Schreibvorrichtung mit 24 häufiger vorkommenden Zeichen. Ihre Anordnung, die von der rechten Hand allein bedient wird, wird rechts neben die der Schreibmaschine gelegt; sie besteht aus vier Tafeln, auf die die vier Finger vom Zeigefinger bis zum kleinen Finger aufgelegt werden; je nachdem diese Tafeln durch den Finger um ein geringes nach unten gedrückt oder nach vorn oder hinten gedrückt werden, wird eine der Elektromagneten eingeschaltet. Die Documente kann nur eine Bewegung ausführen, und zwar von rechts nach links, wirkt als Umwälzer und steigert so die Anzahl der Buchstaben auf 24. Die linke Hand liegt beim Schreiben so, daß der Zeigefinger die Leertaste, der Mittelfinger den Umwälzer, für die großen Buchstaben bedient und dazu muß die linke Hand auch die feststehenden, sehr seltenen Buchstaben q, z und y anklagen, sowie die Zahlen und gegebenenfalls einen zweiten Umwälzer bedienen. Jede beliebige Buchstabenkombination kann zum Betriebe benutzt werden, aber auch Elemente können dazu dienen, denn es wird nur die Kraft erfordert, wie sie etwa eine fünfzellige Lampe braucht. Da der Anschlag durch die Elektromagneten sehr schnell ist, wird eine deutliche, nie verschwommene Schrift erzielt, und der auch mehr durch schnelle geschriebene werden können, als bei Bedienung mit der Hand. Ferner kann man mit geringer Uebung ziemlich rasch schreiben, und da beide Hände mit der Maus still aufsetzen, ist das Schreiben weniger ermüdend, als bei der gewöhnlichen Schreibmaschine. Schließlich könnte man für die Bedienung der Leertaste und des Umwälzers Pedale anbringen, so daß auch einarmige Arbeitsfähige diese elektrische Schreibmaschine benutzen könnten. Es versteht sich von selbst, daß sie bei spiegelbildlicher Anordnung auch für die linke Hand eingerichtet werden kann.

„Echte Schweden.“ Ein Witbold schreibt dem „Vorwärts“: Ich wollte mir einen Luxus leisten und kaufte ein Paket echte schwedische Streichhölzer. Es war garantiert erklaffende Auslandsware, utan svalvel, utan kostor und utan höghöjst, und kostete 86 Pfennig. Am Neujahrsmorgen versuchte ich, mir mit ihrer Hilfe meine Feiertagszigarre anzusteden, aber der Versuch mißglückte. Die ersten sechschen verlagten und erst beim siebenten lag der Kopf Feuer und flog in leuchtender Kurve meinem Zigaretten ins Auge. Ich war ärgerlich, meinte, die Zinger sind zu dick, und steckte sie in die Tasche. In diesem Augenblick jedoch explodierte die ganze Schachtel, verlegte mir meine schönste Hose und verurteilte umfangreiche und sehr schmerzhaft Brandwunden am Oberhüftel.

Ein Nachbar, der mich während meines Krankenlagers besuchte, erzählte mir, daß er mit echten Schweden dieselben Erfahrungen gemacht habe. Um weiteres Unheil zu verhüten, habe er schließlich sämtliche zehn Schachteln des Pakets in den brennenden Ofen geworfen. Der Erfolg sei der gewesen, daß unter der Einwirkung der granatlichen Zündhölzer das Feuer von neunzehn Zigaretten sofort erloschen und nicht wieder in Gang zu bringen gewesen sei. Er habe davon dem Kommando der Feuerwehr Mitteilung gemacht und hoffe jetzt daß dieses künftliche in Groß-Berlin vorhandenen garantiert echten Schweden für Wohlworte reklamieren und befallsnahmen lassen werde.

Mein Nachbar überreicht zuweilen etwas. In diesem Falle aber habe ich keinen Grund, an seinen Worten zu zweifeln, zumal er ein sehr harter Patriot ist und es nicht fertig bringen würde, über garantiert wohlwollende Neutrale unwahre Nachrichten zu verbreiten.

## Heiteres.

### Kriesskaffer.

Wir hatten Artzgehilfen mit H. Draven, wie es jetzt Erte ist unsere kleine Elster durfte am Nebenstücken ihr eigenes Kränzchen geben, und auch sie hatte ihren Feldgrauen. Wie war es? Kennen Sie Pieske? Nein? Pieske dient im 132. Infanterieregiment und hat das Sichern 1. und 2. Pieske hat ein ungläublich geistreiches Gesicht, große schwarze Augen und Glasgugen, die angehängt sind. Pieske ist überhaupt ganz aus Stoff und innen voll Säg-häne. Ach was, ist ja nicht wahr; Pieske ist lebendig, ist Elsters Schilling und sitzt heute als Kaffeegegart zwischen Elster und deren Freundin Lisa.

Wie ist es eigentlich und wetteifert mit Elster in lebenswärtiger Bedienung Pieskes; sie pappelt und plaudert in einem fort in ihren interessanten Nachbar hinein.

Aber gegen Ab-nd, als es dunkel wird sie still, schaut immer wieder nach der Tür, steht schließlich auf und späht in die dunkle Straße hinaus.

Auf unsere Frage plagt es ihr mit verzerrtem Gesicht: „Der Gendarm hat Muttli ins Gefängnis geschleppt.“

Bis wir uns auskennen, dauert es lange; schließlich wahren wir, ihre Mutter sah es oft aufs Land hinaus und holte dort Eier und Butter, was der Gendarm nicht wissen dürfte. Wenn sie abends mit dem Zug ankomme, gehe sie nicht all durch die Bohntopfperre, sondern zurecht eine kleine Strecke weit am Gleis zurück, wo ihr Hausmann sie im Dunkeln am Gelände erwartete und ihre drei kleinen Pakete abholte, die der Gendarm nicht sehen dürfe. Dann erst komme sie ganz zuletzt durch die Sperre. Heute sei die Mutter mit der drauhen gewesen und hätte verbrochen, sie abzuholen, und nun sei sie nicht gekommen; gewiß habe der Gendarm sie gesehen und mitgenommen.

Wie wir noch zwischen Tischen und Bänken abwechseln, künftet es, und die Mutter erscheint in der Tür. Eine große, starke Dame, auffallend geistlich, hohel horeit, nicht, während sie dem Ersten die Hand drückt, schon dem Muttli henden zu, künftet schmerzliche Begrüßungsworte und erzählt dann ihren hinein, sie hätte auf dem Weg von zu Hause hierher mitgebracht noch am Thermometer nachzusehen müssen, was es denn eigentlich dort noch alles gäbe. Es sei so schwer, ist, ordentlich zu lesen; sie werde immer selbst denken, daß die Sachen richtig eingekauft würden; ihr Mann habe ja brillante Beziehungen auf dem Lande, aber die muß sie als ehrenhafte Patriotin nicht an; sie wolle doch vor niemand etwas voraus lassen.

Eine peinliche Stille trat ein. Die Redegewohnheiten sehen sich an. Pieske kann das nicht; er schaut mit seinen Gedanken recht eigenartig in unbekanntem Fernen. (S. Pieske im „Stimpf.“)